

Oliver Schott

Praktisches Denken und Normativität



J.B. METZLER

Praktisches Denken und Normativität

Oliver Schott

Praktisches Denken und Normativität



J.B. METZLER

Oliver Schott
Berlin, Deutschland

Dissertation, Georg-August-Universität Göttingen, 2017

ISBN 978-3-658-20649-9 ISBN 978-3-658-20650-5 (eBook)
<https://doi.org/10.1007/978-3-658-20650-5>

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

J.B. Metzler

© Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH 2018

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Der Verlag, die Autoren und die Herausgeber gehen davon aus, dass die Angaben und Informationen in diesem Werk zum Zeitpunkt der Veröffentlichung vollständig und korrekt sind. Weder der Verlag noch die Autoren oder die Herausgeber übernehmen, ausdrücklich oder implizit, Gewähr für den Inhalt des Werkes, etwaige Fehler oder Äußerungen. Der Verlag bleibt im Hinblick auf geografische Zuordnungen und Gebietsbezeichnungen in veröffentlichten Karten und Institutionsadressen neutral.

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier

J.B. Metzler ist Teil von Springer Nature

Die eingetragene Gesellschaft ist Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH

Die Anschrift der Gesellschaft ist: Abraham-Lincoln-Str. 46, 65189 Wiesbaden, Germany

Danksagung

Beim vorliegenden Buch handelt es sich um eine leicht überarbeitete Fassung meiner Dissertationsschrift, eingereicht im Dezember 2016 an der Georg-August-Universität Göttingen.

Zu danken habe ich an erster Stelle meinem Doktorvater Holmer Steinfath, der meine Arbeit über die Jahre mit Geduld und Ermutigung stets hilfsbereit betreut hat. Mein Dank gilt ferner den weiteren Teilnehmerinnen und Teilnehmern von Holmer Steinfaths Kolloquium, in dem ich erste Fassungen der verschiedenen Abschnitte vorgestellt habe, für Anregungen und Kritik.

Teile der ersten beiden Kapitel habe ich zudem in Thomas Schmidts Kolloquium an der Humboldt-Universität zu Berlin vorstellen dürfen, an dem ich über viele Jahre teilgenommen habe. Dieses Kolloquium war es, welches mein philosophisches Interesse zuerst auf die metaethische Debatte gelenkt hat. Auch Thomas Schmidt und den Teilnehmerinnen und Teilnehmern seines Kolloquiums bin ich daher zu Dank verpflichtet, wobei Anne Burkard, Andreas Müller und Katrien Schaubroeck gesondert zu nennen sind, vor allem aber Nadine Köhne, die nicht nur große Teile der vorliegenden Arbeit in verschiedenen Stadien ihrer Entstehung Korrektur gelesen und kritisch kommentiert hat, sondern mir während meines Dissertationsstudiums auch die wichtigste persönliche Stütze war.

Zu danken habe ich auch Christoph Fehige, Ulla Wessels und den Teilnehmerinnen und Teilnehmern ihres Doktorandenkolloquiums an der Universität Saarbrücken, an dem ich im Juni 2012 einen Abschnitt meiner Arbeit vorgestellt habe.

Schließlich danke ich sehr herzlich Anne Bundschuh, die die Mühe auf sich genommen hat, das überarbeitete Manuskript für die Veröffentlichung Korrektur zu lesen.

Inhaltsverzeichnis

Siglenverzeichnis.....	xi
Einleitung: Zum Gegenstand der Metaethik.....	1
1 Praktische Fragen und desire-basierter Internalismus.....	11
1.1 Praktische Fragen.....	11
1.1.1 Die Partikularität praktischer Fragen.....	11
1.1.2 Handlungsmöglichkeiten und Lebensvollzug.....	13
1.1.3 Internalistische und externalistische Ansätze.....	15
1.2 Klassische Einwände gegen den Externalismus.....	18
1.2.1 A. J. Ayer gegen die Britischen Intuitionisten.....	18
1.2.2 John Mackie gegen den ethischen Objektivismus.....	27
1.2.2.1 Mackies Ethics.....	27
1.2.2.2 Das „argument from relativity“.....	28
1.2.2.3 Das „argument from queerness“.....	31
1.2.3 Bernard Williams gegen externe Gründe.....	33
1.3 Peter Stemmers wollensbasierter Internalismus.....	37
1.3.1 Einleitung.....	37
1.3.2 Das normative Müssen.....	38
1.3.3 Faktisches und qualifiziertes Wollen.....	39
1.3.4 Scheingründe und schlechte Gründe.....	41
1.3.5 Das Referenzproblem des Wollens.....	45
1.3.6 Das Problem der Willensbildung.....	49
1.4 Harry Frankfurts second-order desires.....	55
1.4.1 Second-order desires als Lösungsversuch.....	55
1.4.2 Frankfurt und die Grenzen der desire-Theorie.....	59
1.4.3 Fazit.....	62
2 Externalismus und Primitivismus.....	63
2.0.1 Einleitung.....	63
2.1 Warren Quinns Kritik am Subjektivismus.....	64

2.1.1 Subjektivismus und Objektivismus bei Quinn.....	64
2.1.2 Quinns Argument gegen den Subjektivismus.....	69
2.1.3 Wer ist Radio Man?.....	73
2.1.4 Evaluation und Externalismus bei Quinn.....	79
2.2 Derek Parfits Theorie der Normativität.....	84
2.2.1 Einleitung: Der metaethische Primitivismus.....	84
2.2.2 Subjektivismus und Objektivismus bei Parfit.....	86
2.2.2.1 Parfits Definition von Subjektivismus und Objektivismus..	86
2.2.2.2 Parfits Theorie hedonischer Gründe.....	90
2.2.2.3 Parfits Kritik am Subjektivismus.....	95
2.2.3 Normative Tatsachen nach Parfit.....	120
2.2.3.1 Normative Wahrheiten als notwendige Wahrheiten.....	100
2.2.3.2 Die Ontologie normativer Tatsachen.....	103
2.2.3.3 Die Epistemologie normativer Tatsachen.....	111
2.3 T. M. Scanlon als Verfechter externer Gründe.....	120
2.3.1 Primitivismus à la Scanlon: Reasons Fundamentalism.....	120
2.3.2 Theoretische und praktische Normativität.....	124
2.3.3 Reasons Fundamentalism und Externalismus.....	127
2.3.4 Die Epistemologie normativer Urteile.....	132
2.3.5 Mathematik und Logik als Vergleichsfall für Normativität.....	137
2.3.6 Externalismus und die Universalität von Urteilen über Gründe.....	143
2.3.7 Exkurs: Scanlons Kontraktualismus und der Externalismus.....	148
2.3.8 Fazit.....	149
3 Grundlagen der Normativität.....	153
3.0.1 Die Probleme der desire-Theorie und des Externalismus.....	153
3.1 Motivation und Reflexion.....	159
3.1.1 Erklärung und Begründung von Handeln.....	159
3.1.2 Praktisches Denken als Selbstreflexion.....	166
3.1.3 Instrumentelle Rationalität und das Problem der Zwecke.....	172
3.1.4 Reflexion und Selbsterkenntnis.....	176

3.2 Die Stellung der Intuitionen in der Metaethik.....	181
3.2.1 Normative Intuitionen und praktische Identität.....	181
3.2.2 Intuitionen, Sprachanalyse und konventionelle Tatsachen.....	186
3.2.3 Intuitionen und Reflexion.....	195
3.3 Zum Begriff der Praxis.....	197
3.3.1 Die teleologische Struktur des Praktischen.....	197
3.3.2 Exkurs: Zum theoretischen Denken.....	200
3.3.3 Teleologie und Normativität: Korsgaards Handlungstheorie.....	203
3.3.4 Von der Einzelhandlung zum Lebensvollzug.....	214
3.3.5 Das existentielle Apriori und die Grenzen des Voluntarismus.....	218
3.3.6 Praxis und Rationalität.....	220
4 Normativität und Moral.....	223
4.0.1 Einleitung.....	223
4.1 Das soziale Wesen der Subjektivität.....	226
4.1.1 Die soziale Konstitution der Subjektivität.....	226
4.1.2 Die Bewertung der Handlungen anderer.....	232
4.1.3 Kollektivsubjekte.....	236
4.1.4 Das Verhältnis von individueller und kollektiver Subjektivität.....	242
4.2 Korsgaards kantianische Moralbegründung.....	247
4.2.1 Einleitung.....	247
4.2.2 Der kategorische Imperativ nach Korsgaard.....	248
4.2.3 Die Wahl der Prinzipien.....	257
4.2.4 Die Achtung der Menschheit in meiner Person.....	262
4.2.5 Öffentliche und private Gründe.....	266
4.2.6 Wie weit trägt die Öffentlichkeit der Gründe?.....	276
4.3 Konstruktivismus und Moral.....	282
4.3.1 Konstruktivismus ohne Idealismus.....	282
4.3.2 Der Einwand des bootstrapping.....	285
4.3.3 Zur Stellung der Moral.....	293

4.3.4 Intersubjektive Normativität als kollektive Subjektivität.....	302
4.3.5 Universalismus und Relativismus.....	306
4.3.6 Reflexivität reflektieren.....	311
4.4 Abschließende Gedanken.....	317
Literaturverzeichnis.....	323

Siglenverzeichnis

BRR: Thomas M. Scanlon: *Being Realistic about Reasons*, Oxford: Oxford University Press 2014.

Ethics: John L. Mackie: *Ethics. Inventing Right and Wrong*, Harmondsworth: Penguin 1977.

IER: Bernard Williams: „Internal and External Reasons“ (1980), in ders.: *Moral Luck. Philosophical Papers 1973–1980*, Cambridge: Cambridge University Press 1981, S 101–113.

IROB: Bernard Williams: „Internal Reasons and the Obscurity of Blame“ (1989), in ders.: *Making Sense of Humanity and Other Philosophical Papers 1982–1993*, Cambridge: Cambridge University Press 1995, S. 35–45.

LTL: Alfred Jules Ayer: *Language, Truth, and Logic* (1936). New York: Dover Publications 1952.

Normativität: Peter Stemmer: *Normativität. Eine ontologische Untersuchung*, Berlin: Walter de Gruyter 2008.

OWM: Derek Parfit: *On What Matters*, zwei Bände, Oxford: Oxford University Press 2011.

PRP: Warren Quinn: „Putting Rationality in Its Place“ (1993), in ders.: *Morality and Action*, Cambridge: Cambridge University Press 1993, S. 228–255.

SC: Christine M. Korsgaard: *Self-Constitution. Agency, Identity, and Integrity*, Oxford: Oxford University Press 2009.

SN: Christine M. Korsgaard: *The Sources of Normativity*, Cambridge: Cambridge University Press 1996.

WVO: Thomas M. Scanlon: *What We Owe to Each Other*, Cambridge (Mass.): Harvard University Press 1998.

Einleitung: Zum Gegenstand der Metaethik

Was ist praktisches Denken? Was macht seinen praktischen Charakter aus? Wornach fragt eine praktische Frage, und wie lässt sie sich beantworten? Wie verhalten sich praktische Fragen zu theoretischen?

Praxis ist, *in nuce*, unser Handeln. Handeln lässt sich grob bestimmen als absichtliches Tun. Etwas beabsichtigen heißt etwas tun wollen. Die bewusste Bildung einer Absicht ist eine Entscheidung. Die Entscheidungsfindung, die Deliberation, kann als paradigmatischer Fall praktischen Denkens gelten. Die Grundfrage des praktischen Denkens lässt sich mit Immanuel Kant formulieren: „Was soll ich tun?“¹ Praktische Fragen stellen sich uns, weil wir handeln und mithin – zumindest manchmal – entscheiden müssen, was wir tun.

Man kann praktische Fragen, so verstanden, mit theoretischen kontrastieren. Unter theoretischen Fragen verstehe ich solche, in denen es um Wissen, Erkenntnis, die Feststellung von Tatsachen geht. Praktische Fragen lassen sich nicht unabhängig von theoretischen beantworten; eine Entscheidung ist notwendig von theoretischen Urteilen informiert, insbesondere solchen über das in Frage stehende Tun und seine wahrscheinlichen Konsequenzen. Aber praktische Fragen lassen sich nicht, oder mindestens nicht ohne Weiteres, auf theoretische reduzieren: Wer deliberiert, wer sich also im *praktischen* Sinn fragt, was er tun solle, will sich nicht in erster Linie eine wahre Meinung über das Gesollte bilden, sondern das eigene Handeln bestimmen. Wir können auch in einem theoretischen Sinne fragen, was wir tun sollen; doch wissen wollen, was man tun soll, und entscheiden, was man tut, sind zweierlei. Manchmal entscheiden wir uns zu tun, wovon wir glauben, dass wir es nicht tun sollen.

Erkenntnis ist rezeptiv: Das erkennende Subjekt nimmt die erkannte Tatsache zur Kenntnis, es verhält sich dabei in einem wichtigen Sinn passiv. Dagegen sind wir aktive Gestalter unseres Handelns: Unser Handeln widerfährt uns nicht, wir bringen es selbst hervor. Wir erleben uns dabei nicht als Beobachter eines inneren Geschehens; dass wir etwas absichtlich tun, ist keine Tatsache, die wir zur Kenntnis nehmen, sondern eine, die wir selbst *machen*.

Unser Selbstverständnis als Akteure ist unabhängig von der Frage, wie unser Handeln und unsere Deliberation aus naturwissenschaftlicher Sicht zu charakterisieren sein mag, und auch unabhängig von der metaphysischen Frage des Determinismus. Was auch immer die Naturwissenschaft uns lehren mag und wie überzeugt auch immer wir davon sein mögen, dass der Verlauf unseres Lebens

¹ Vgl. Immanuel Kant: *Kritik der reinen Vernunft*, A 805, B 833.

einschließlich all unserer Entscheidungen schon immer vorherbestimmt war – aus unserer eigenen Perspektive müssen wir gleichwohl handeln, deliberieren, Entscheidungen treffen. Es gibt für uns keinen Ausweg aus der Akteursperspektive außer dem Tod, dem Ende jeder Perspektive. Wenn in irgendeinem Sinn schon feststehen sollte, was wir tun werden, so bleibt es doch dabei, dass *wir* es tun werden. Vielleicht können wir nicht anders handeln, als wir es tun, aber jedenfalls handeln wir.

Es gibt Fälle, in denen wir, wie es scheint, die Kontrolle über unser Verhalten ganz oder teilweise verlieren, beispielsweise in Anfällen von Panik, Tobsucht oder lähmender Angst, im Halbschlaf, in Trance oder unter dem Einfluss von Betäubungsmitteln. Manchmal verwischt sich die Grenze zwischen Aktivität und Passivität. Retrospektiv sagen wir dann vielleicht, etwas sei über uns gekommen oder in uns gefahren, ein Gefühl oder Impuls habe uns überwältigt, wir seien außer uns gewesen oder ähnliches. Wie auch immer diese Fälle philosophisch zu interpretieren sein mögen, sie unterstreichen als Ausnahmen, als Grenzfälle oder Schwundformen von Handeln, dass wir dieses im Normalfall in einem Modus der Aktivität, der Absichtlichkeit und Selbstkontrolle erleben. Eine bewusst getroffene Entscheidung ist das klarste Beispiel für etwas, wofür jemand verantwortlich ist. Wenn wir nicht mindestens für unsere Entscheidungen verantwortlich sind, gibt es überhaupt keine Verantwortung im eigentlichen Sinne.

In der heutigen praktischen Philosophie befasst sich die Metaethik mit den begrifflichen Grundlagen des praktischen Denkens. Der Begriff der Normativität hat sich weitgehend als Bezeichnung für das durchgesetzt, was man als zentralen Gegenstand der Metaethik ansehen kann: die Eigenschaft eines Sachverhalts oder einer Erwägung, für oder gegen etwas zu sprechen, Entscheidungen richtig oder falsch zu machen, Gründe zu liefern, kurz: Sollensfragen zu beantworten. In diesem Sinne hat die Metaethik zu klären, was Normativität ist, oder, was auf dasselbe hinausläuft: Wonach fragt eine praktische Frage und wie wird sie beantwortet?

Weil praktisches Denken mit unserer eigenen Aktivität befasst ist, liefert es spezifische philosophische Rätsel. Wir können nicht *herausfinden*, was wir tun oder wie wir entscheiden, weil es eben an uns ist, diesen Fragen eine Antwort erst zu verleihen. Aber wie stellen wir das an? Man könnte sagen: Indem wir tun, was wir wollen. Aber das verschiebt nur die Frage: Wie bestimmen wir unseren Willen? Das können wir nicht einfach „willkürlich“ tun, denn wie unsere Willkür zustande kommt, wie sie Inhalt gewinnt, ist ja gerade die Frage. Das ist das

Rätsel der Willensbestimmung, welches das Konzept der Normativität lösen soll: Wir unterliegen normativer Autorität, wir brauchen Gründe, weil sich anders der Wille gar nicht bestimmen lässt. Aber welche Autorität ist das, und woher rührt sie? Wie lässt sich also der Wille bestimmen? Das zu beantworten, erweist sich als die Hauptaufgabe der Metaethik.

In der metaethischen Debatte hat sich eine Vielzahl von teils konkurrierenden, teils einander ergänzenden theoretischen Ansätzen entwickelt. Ich werde in erster Linie von der Entgegensetzung von metaethischem Internalismus und Externalismus ausgehen. Grob gesagt behauptet Ersterer, Normativität müsse letztlich dem Subjekt selbst entspringen. Denn da Normativität die Deliberation anleiten soll und die Deliberation ein subjektinterner Prozess sei, da außerdem charakteristisch für Praxis gerade das Element subjektiver Aktivität sei, sei nicht zu verstehen, wie die Antwort auf praktische Fragen in Tatsachen zu finden sein könnte, die unabhängig vom Subjekt und seinen Anliegen sind. Die Gegenthese hierzu ist der metaethische Externalismus, der umgekehrt argumentiert: Normativität müsse vom Subjekt unabhängig sein, um es in seiner Deliberation anleiten zu können. Subjektinterne Instanzen seien gerade das, was normativer Leitung oder Rechtfertigung bedarf. Das praktische Denken könne eine Basis nur in subjektexternen normativen Tatsachen finden, alles andere hieße, sich am eigenen Schopf aus dem Sumpf der Beliebigkeit zu ziehen. Da dieser Sichtweise zufolge normative Tatsachen also von uns unabhängig, also objektiv real sind, spricht man auch von metaethischem Objektivismus oder Realismus (wobei zur Unterscheidung von gewissen schwächeren metaethischen Thesen, die ebenfalls als realistisch apostrophiert werden, auch von „robustem Realismus“ die Rede ist).

Es gibt andere konzeptionelle Kontraste, anhand derer sich das Feld der Metaethik strukturieren lässt, die ich weitestgehend beiseite lassen werde. Dies gilt insbesondere für die sich an den Begriffen des Expressivismus und des Kognitivismus entfaltende Diskussion. Diese setzt eher bei sprachanalytischen Fragestellungen an: Dienen assertorische normative Aussagen dazu, wahrheitsfähige Tatsachenbehauptungen aufzustellen? Dies behauptet der metaethische Kognitivismus, manchmal auch als (schwacher, nichtrobuster) Realismus bezeichnet. Dagegen besteht dem Expressivismus zufolge die primäre Funktion normativer Sprache darin, bestimmte Haltungen oder Gefühle auszudrücken, insbesondere Pro- und Kontra-Einstellungen. Allerdings ist der Begriff des Expressivismus besonders großem Bedeutungswandel unterworfen: Während frühe Expressivisten sich dezidiert nonkognitivistisch positioniert haben, hat sich der Kontrast in den

vergangenen Jahrzehnten deutlich relativiert, insbesondere durch Simon Blackburns Konzeption eines quasirealistischen, aber gleichwohl nonkognitivistischen Expressivismus. Heutzutage vertritt etwa James Lenman sogar einen explizit kognitivistischen Expressivismus. Ich werde diesen Strang der metaethischen Debatte weitestgehend außen vor lassen, da mir seine sprachanalytische Ausrichtung weniger geeignet erscheint, die Fragen zu klären, die meinem Verständnis nach der Metaethik zugrunde liegen: Mein Interesse gilt primär den konzeptionellen Grundlagen des praktischen Denkens und erst in zweiter Linie – indirekt – der sprachphilosophischen Klärung normativer Aussagen. Außer Betracht lassen werde ich auch alle Formen des naturalistischen Externalismus.²

In Kapitel 1 werde ich zunächst das hier skizzierte Verständnis praktischer Fragen weiter ausführen (Abschnitt 1.1). Zur Vorbereitung der weiteren Diskussion und als debattengeschichtliche Einführung in die Auseinandersetzung zwischen Internalismus und Externalismus folgt ein Überblick über klassische Einwände gegen frühe Formen des Externalismus (1.2), nämlich die von A. J. Ayer, John Mackie und Bernard Williams vorgebrachten. Ayer verwarf die in der frühen analytischen Philosophie dominanten Positionen der (externalistischen) Britischen Intuitionisten insbesondere mit dem Einwand, die Intuitionen, die uns die Erkenntnis normativer Tatsachen ermöglichen sollten, seien nicht verifizierbar (1.2.1). Das damit aufgeworfene Problem der Epistemologie normativer Tatsachen ist bis heute eine der größten Hürden für die Formulierung eines überzeugenden Externalismus. – John Mackie fasste Jahrzehnte später die aus seiner Sicht wichtigsten Einwände gegen den von ihm so genannten Objektivismus in zwei Argumenten zusammen, die bis heute als klassische Bezugspunkte der Debatte dienen (1.2.2): Das „argument from relativity“ besagt, die Annahme objektiver normativer Tatsachen sei unplausibel, weil die normativen Positionen zwischen Kulturen, Epochen und Individuen so stark variieren, dass sie sich nicht sinnvoll als Meinungen über einen objektiven Gegenstandsbereich interpretieren lassen. Das „argument from queerness“ besagt, objektive normative Tatsachen seien metaphysisch absonderlich und zudem sei rätselhaft, wie wir, wenn es sie denn gäbe, Wissen über sie erlangen könnten. – Bernard Williams schließlich ist es, auf den die Entgegensetzung von Internalismus und Externalismus im hier verwendeten Sinn zurückgeht: Er argumentiert, Gründe müssten Handeln sowohl erklären als auch rechtfertigen; klarerweise könnten aber nur subjektinterne Tat-

² Vgl. hierzu Sharon Street: „Reply to Copp: Naturalism, Normativity, and the Varieties of Realism Worth Worrying About“, *Philosophical Issues* 18 (2008), S. 207–228, insb. S. 222 ff.

sachen, insbesondere motivationale Zustände, Handeln erklären (1.2.3). Auch Williams hält es, wie bereits Mackie und Ayer, für mysteriös, was externe normative Tatsachen überhaupt sein sollen.

Diese und ähnliche Einwände begründeten den Aufstieg internalistischer Theorien in den letzten Jahrzehnten des vergangenen Jahrhunderts. Eine gewisse Dominanz gewannen insbesondere humanisch inspirierte Theorien, die mehr oder weniger eng an Donald Davidsons *desire-belief theory* praktischer Gründe anknüpften. Diese versteht Handlungsgründe als zusammengesetzt aus einem Wunsch und einer Überzeugung, die besagt, was die notwendigen Mittel zur Erfüllung des Wunsches sind. Als Beispiel für eine in der Tradition des *desire-* oder *wollensbasierten Internalismus* stehende Position werde ich Peter Stemmers Metaethik einer näheren Betrachtung unterziehen (1.3). Als ein zentrales Problem der *desire*-Theorie erweist es sich, die Willensbildung als rationalen Prozess zu verstehen. Denn das Wollen beziehungsweise die *desires* sind, wenn sie die Quelle der Normativität sein sollen, ihrerseits keiner normativen Fundierung mehr zugänglich. Auch stellt sich die Frage, ob nicht normative Tatsachen in unplausibler Weise auf natürliche, nämlich psychologische Tatsachen reduziert werden. Ergänzend wird sodann als eine wichtige Erweiterung der *desire*-Theorie Harry Frankfurts Konzept der *second-order desires* erörtert (1.4). Solche „Wünsche zweiter Ordnung“ haben andere Wünsche desselben Subjekts zum Inhalt. Wenn jemand sich wünscht, kein Verlangen nach einer Zigarette zu haben oder ehrgeiziger zu sein, sind dies Wünsche zweiter Ordnung. Ich werde jedoch zeigen, dass die *desire*-Theorie auch auf diesem Wege die zuvor genannten Probleme nicht überzeugend lösen kann.

Kapitel 2 ist dem Externalismus gewidmet, der in jüngerer Zeit eine Renaissance erlebt hat. Großen Einfluss auf diese Entwicklung hatten die Gedanken Warren Quinns, die ich daher einleitend diskutiere (2.1). Quinns Kritik am Internalismus entzündet sich in erster Linie an dem in humanischen Ansätzen verbreiteten instrumentalistischen Verständnis praktischer Vernunft: Indem diese Ansätze *desires* zur Quelle der Normativität machen, weisen sie der praktischen Vernunft als Aufgabe das Nachdenken über Mittel zu, verorten jedoch die Zwecke jenseits der Sphäre rationaler Kritik. Quinn erkennt darin ein verkürztes Verständnis praktischen Denkens. Ohne die Möglichkeit einer substantiellen rationalen Kritik der Zwecke hängt auch das Nachdenken über Mittel in der Luft. Quinn kann jedoch keine überzeugende Lösung des Problems anbieten, da er nicht angemessen zwischen den Thesen des Internalismus und jenen des Instrumentalis-

mus unterscheidet; seine Schlussfolgerung, der Externalismus liefere eine Lösung des Problems, ist voreilig.

Anstatt eine Vielzahl externalistischer Ansätze oberflächlich zu diskutieren, werde ich mich in den verbleibenden Abschnitten des zweiten Kapitels detailliert mit jener externalistischen Strömung auseinandersetzen, die als die derzeit einflussreichste gelten kann, nämlich dem Primitivismus oder *Reasons Fundamentalism*, als dessen führende Vertreter Derek Parfit (2.2) und Thomas Scanlon (2.3) gelten können. Diese Strömung versucht, auf die Einwände gegen den Externalismus mit einem metaphysischen und epistemologischen Minimalismus zu reagieren, der weniger danach strebt, jene Einwände direkt zu entkräften, als vielmehr danach, ihnen die Angriffsfläche zu entziehen. Der Begriff der Normativität beziehungsweise des Grundes lässt sich den Primitivisten zufolge nicht weiter erläutern oder philosophisch analysieren; insbesondere weisen sie jeglichen Versuch scharf zurück, normative Tatsachen auf natürliche zurückzuführen, was die *desire*-Theorie mit einschließt. Ähnlich wie mathematische seien normative Tatsachen zwar objektiv und subjektextern, aber metaphysisch anspruchslos. Epistemologisch soll unter Rückgriff auf John Rawls' Methode des Überlegungsgleichgewichts eine Form des Intuitionismus rehabilitiert werden.

Wie ich zeigen werde, gelingt es dem primitivistischen Externalismus nicht, die bekannten Einwände zu umgehen. Zur Plausibilisierung des Externalismus dienen Parfit und Scanlon, ähnlich wie schon Quinn, hauptsächlich gegen die *desire*-Theorie gerichtete Argumente, womit jedoch die konzeptionellen Möglichkeiten des Internalismus keineswegs ausgeschöpft werden. Der primitivistische Versuch, metaphysische und epistemologische Begründungslasten zu vermeiden, gerät zudem in Konflikt mit der Festlegung auf ein externalistisches Verständnis normativer Tatsachen, das – wie sich bei näherer Betrachtung zeigt – aus der Grundthese des Primitivismus keineswegs folgt. Die Schwierigkeiten treten insbesondere in der Epistemologie hervor. Der für Primitivisten unvermeidliche Rückgriff auf normative Intuitionen lässt sich nur dann mit dem Externalismus kombinieren, wenn diese Intuitionen als eine Form intellektueller Anschauung interpretiert werden; doch genau diese Interpretation lehnt der Primitivismus wegen ihrer problematischen metaphysischen Implikationen entschieden ab. Dann aber erweisen sich normative Intuitionen als ebenso subjektive Instanz wie die *desires*. Sie sind Ausdruck unserer Lebensweise, unserer kulturellen Prägung, unserer praktischen Identität. Von einem subjektexternen Charakter der per Überlegungsgleichgewicht erkannten normativen Tatsachen kann unter diesen

Bedingungen keine Rede sein. Aus dem prinzipiellen Charakter dieser Einwände wird sich, wie ich hoffe, erschließen, dass auch in anderen Formen des Externalismus keine Lösung zu finden sein dürfte.

Richtig am Externalismus ist das Beharren auf einem konsequenten Nonreduktionismus in Bezug auf Normativität, einschließlich der darauf beruhenden Kritik an der *desire*-Theorie. Richtig ist zudem die Zurückweisung des Instrumentalismus: Praktisches Denken ist immer auch Nachdenken über Zwecke, diese können dem Reich der Normativität kein unabhängiges Fundament geben, sie gehören ihm vielmehr selbst an. Deliberation ist nicht die introspektive Registrierung unserer Wünsche plus instrumentelles Kalkül zu deren Erfüllung. Doch der Externalismus verkennt das eigentliche Problem, wenn er nur die richtige Art von Tatsachen – nämlich irreduzibel normative – finden will, die es stattdessen zu erkennen gelte. Er liefert auch keine echte Alternative zum Instrumentalismus, wenn er dessen Vernunftbegriff nur um das stipulative Gebot ergänzt, objektiv wertvolle Ziele anzustreben. Der fundamentale Fehler des Reduktionismus, den es zu vermeiden gilt, liegt nicht darin, normative auf natürliche Tatsachen zurückführen, sondern vielmehr darin, praktische Fragestellungen auf theoretische, Entscheidungsfragen auf Erkenntnisfragen zu reduzieren; diese Reduktion jedoch vollzieht der Externalismus nur noch radikaler als die *desire*-Theorie. Was beide Positionen verbindet, ist ein Bild von praktischem Denken, in dem dieses sich nicht wesentlich vom theoretischen unterscheidet: Hier wie da gehe es um die Erkenntnis von Tatsachen, nur mit dem Unterschied, dass diese im Fall des praktischen Denkens normativ seien. Auf dieser gemeinsamen Basis entfaltet sich dann der Streit darüber, ob normative Tatsachen subjektinterner oder -externer Natur seien. Dieser (meist implizit bleibende) Ansatz lässt sich als Repräsentationalismus³ oder als Deskriptivismus⁴ bezeichnen.

Verfehlt ist zwar die *desire*-Theorie, nicht aber der Internalismus: Praktisches Denken ist seinem Wesen nach an die Perspektive des handelnden Subjekts gebunden und kann sein Fundament darum nicht außerhalb desselben haben. Gesucht ist also eine Form des Internalismus, die mit dem Repräsentationalismus auch die Tendenz zum Instrumentalismus und Reduktionismus hinter sich lässt.

³ Vgl. Andreas Müller: *Constructing Practical Reasons*, Oxford: Oxford University Press (in Vorbereitung).

⁴ Vgl. Richard Hare: „Descriptivism“ (1963), in ders.: *Essays on Moral Concepts*, London: Macmillan 1972; sowie ders.: *Moral Thinking. Its Levels, Method and Point*, Oxford: Clarendon Press 1981, S. 65 ff.

Eine solche Form des Internalismus gibt es bereits, sie ist in der zeitgenössischen Debatte als metaethischer Konstruktivismus bekannt. Dieser verortet, einen zentralen Gedanken der praktischen Philosophie Kants aufgreifend, die Wurzel der Normativität in der Autonomie des Subjekts. Normative Tatsachen finden wir demzufolge nicht vor, sondern wir erschaffen sie selbst. Die zentrale konzeptionelle Herausforderung für den Konstruktivismus besteht darin, einen gehaltvollen Begriff von Normativität auszuformulieren, ohne in einen platten Voluntarismus abzugleiten, der doch wieder am Problem der Willensbildung scheitern würde. Kapitel 3 entwickelt die Grundlagen einer konstruktivistischen Theorie der Normativität, deren Grundzüge dann in Kapitel 4 dargelegt werden.

Zunächst gilt es, die Kritik am *desire*-theoretischen Internalismus auszuwerten (3.1). Der Haupteinwand betraf hier die Kopplung normativer Tatsachen an motivationale; deren Verhältnis ist also zu klären. Motivationale Vokabular entspringt nicht unmittelbar der Akteursperspektive, sondern vielmehr einer distanzierteren Betrachtung von Handeln, wie wir sie gegenüber anderen Subjekten, aber auch in der Selbstreflexion anstellen. Als Motivation erscheint in distanzierter Perspektive, was dem Akteur unmittelbar als Werterleben oder als normative Bindung erscheint. Normative und motivationale Begriffe bezeichnen denselben Gegenstand auf verschiedenen Reflexions- oder Abstraktionsebenen und dürfen daher nicht unvermittelt in eins gesetzt werden. Diese Erörterung erweist zugleich praktisches Denken als seinem Wesen nach reflexiv: Wir treten geistig hinter unsere eigene Praxis zurück, um sie zu hinterfragen und zu revidieren. Hierin finden wir die der Praxis gemäße Alternative zum induktiv-deduktiven Paradigma des theoretischen Denkens und insbesondere zum Instrumentalismus.

Als nächstes sind Schlussfolgerungen aus der Kritik am Externalismus zu ziehen (3.2). Da subjektexterne normative Tatsachen im Gegensatz zu physischen nicht greifbar sind, treten hier – wie erwähnt – normative Intuitionen an die Stelle der *desires* als Ausgangsmaterial des praktischen Denkens. Dieser Schritt ist auch korrekt, nur liefern normative Intuitionen ebenso wenig wie *desires* eine Anschauung subjektunabhängiger Tatsachen. Sie erweisen sich vielmehr als Ausdruck unserer sozialisatorisch erworbenen praktischen Identität.

Was sowohl der *desire*-Theorie als auch dem Externalismus fehlt, ist ein Begriff von Praxis. Dieses Desiderat lässt sich nun beheben (3.3). Kennzeichnend für das Praktische ist zunächst sein teleologischer Charakter. Christine Korsgaards Aristoteles und Kant synthetisierende Handlungstheorie erfasst dies treffend, indem sie eine Handlung als aus einer Tat (der physischen Bewegung) und

einer diese Tat leitenden Absicht (in Form einer kantischen Maxime) zusammengesetzt betrachtet. Wenn die Fähigkeit zur Reflexion hinzutritt, also die Möglichkeit, sich von der eigenen Absicht zu distanzieren und sie in Frage zu stellen, entsteht das Problem der Willensbildung. Normativität ist nun das, was uns bei der Lösung dieses Problems anleitet. Dabei können wir uns auf nichts anderes stützen als auf uns selbst, genauer, mit einem weiteren Konzept Korsgaards: auf unsere praktische Identität. Nur in diesem Rahmen, nicht isoliert, lässt sich eine Einzelhandlung begründen und verstehen. Praxis muss daher holistisch betrachtet werden: Nur mit Rekurs auf unsere umfassende Lebenspraxis, die Gesamtheit unserer praktischen Identität, können wir Entscheidungen treffen oder normative Urteile fällen. Die Praxis ist gegenüber dem praktischen Denken das sachlich Frühere: Wir müssen erst eine Lebensweise erlernen, eine praktische Identität entwickeln, bevor wir ins praktische Denken eintreten können. Das jedoch kann einzig auf dem Weg der Sozialisation geschehen. Subjektivität erweist sich so als von Grund auf sozial.

Damit sind die Grundlagen für eine konstruktivistische Theorie der Normativität beisammen, die in Kapitel 4 in ihren wesentlichen Zügen entwickelt werden soll. Zunächst muss das soziale Wesen der Subjektivität genauer dargelegt werden (4.1). Praktisches Denken ist die Selbstrevision einer sozialisatorisch erlernten Lebenspraxis (4.1.1). Die aus der Debatte über Moralbegründung in die Metaethik importierte Fokussierung nicht etwa auf die Ausübung, sondern die Begrenzung individueller Autonomie erweist sich hier als irreführend. Die Bewertung des Handelns anderer ist in normativer Hinsicht primär als Deliberation über das eigene reaktive Verhalten zu jenen anderen beziehungsweise jenen Handlungsweisen anderer zu verstehen (4.1.2). Korsgaards Handlungstheorie eröffnet die Möglichkeit kollektiven Handelns, welches auf die Bildung eines Kollektivsubjekts hinausläuft (4.1.3). Das Kollektivsubjekt kann jedoch keine normative Autorität über die Autonomie des Individuums erringen, da dieses ja nur durch seinen eigenen Entschluss zur Unterordnung verpflichtet werden kann. Pragmatisch ist die Übermacht bestimmter Kollektivsubjekte über das Individuum jedoch erdrückend (4.1.4).

Christine Korsgaard hält am kantianischen Projekt einer apriorischen Moralbegründung aus der reinen praktischen Vernunft fest. Ihre diesbezügliche Argumentation erweist sich aber bei genauerer Betrachtung als brüchig (4.2). *A priori*, also aus der praktischen Vernunft allein, lässt sich kein gehaltvolles moralisches Gesetz begründen, sondern erst mit Rekurs auf die substantiellen Grenzen des-

sen, was das deliberierende Subjekt wollen kann; diese Grenzen erschließen sich aber erst *a posteriori*, nämlich aus der physischen Natur sowie der kontingenten praktischen Identität des Subjekts.

Deshalb weise ich – im Einklang mit Sharon Street – das kantianische Projekt der Moralbegründung zurück, welches im Übrigen auch der konstruktivistischen Orientierung am Wesen des Praktischen entgegensteht, indem es doch wieder zum Paradigma der Erkenntnis vorgegebener normativer Tatsachen zurückkehrt. Stattdessen gilt es, an der irreduziblen Partikularität der Akteursperspektive festzuhalten: Handeln ist immer konkretes Handeln eines konkreten Subjekt und kann nicht aus seinem historischen und sozialen Kontext herausgelöst werden (4.3.1). Die Bewertung des Handelns anderer bedarf auch keiner über den subjektivistischen Rahmen hinausgehenden Autorität (4.3.2). Moral lässt sich funktionalistisch verstehen als ein Normensystem, das der für ein soziales Zusammenleben notwendigen Koordination individuellen Handelns dient. Das soziale Wesen der Subjektivität garantiert zwar nicht die universelle Gültigkeit eines moralischen Gesetzes, aber immerhin, dass kein Subjekt sich der Herausforderung entziehen kann, eine moralische Position einzunehmen (4.3.3). Wo sich der Anschein ergibt, ein derart subjektivistischer Konstruktivismus greife zu kurz, lässt sich dieser Eindruck mit der Theorie der kollektiven Subjektivität auflösen, wobei insbesondere Anmaßungen kollektiver Autorität über das Individuum als unbegründet zurückzuweisen sind (4.3.4). Der so formulierte reflexive Konstruktivismus liefert eine subjektrelativistische Theorie der Normativität, die jedoch gerade aufgrund ihrer Fokussierung auf die subjektive Autonomie zu universalistischen Positionen führt: Als Subjekte sind wir gleich. Die Herausforderung, im Rahmen eines sozialen Zusammenlebens kontingente Identitäten auszubilden, stellt sich uns allen (4.3.5). Die sich so ergebenden normativen Zuschreibungen erweisen sich, entgegen verbreiteten Einwänden, als plausibel (4.3.6).

1 Praktische Fragen und *desire*-basierter Internalismus

1.1 Praktische Fragen

1.1.1 Die Partikularität praktischer Fragen

Praktische Fragen zielen, im Gegensatz zu theoretischen, nicht primär auf Erkenntnis ab, sondern darauf, das eigene Handeln – und mithin den diesem Handeln zugrundeliegenden Willen – zu bestimmen. Am deutlichsten wird dies im Fall bewusster Entscheidungen. Natürlich handeln wir oft, tatsächlich in der ganz überwiegenden Mehrheit der Fälle, ohne unmittelbar zuvor eine bewusste Entscheidung zu treffen. Wir fragen uns dann nicht eigens, was zu tun sei; die praktische Frage bleibt ebenso implizit wie die Entscheidung, die sie beantwortet. Meist ist dies deshalb möglich, weil wir in vertrauten Situationen lange etablierten Handlungsmustern folgen, die wir uns nicht erst eigens zurechtlegen müssen und von denen abzuweichen wir nur ausnahmsweise Anlass haben. Grundsätzlich können wir jedoch unser Handeln jederzeit in Frage stellen und uns entscheiden, es zu ändern oder eben nicht.

Praktisches und theoretisches Denken, Entscheiden und Erkennen lassen sich unterscheiden, bleiben aber stets eng aufeinander bezogen. Theoretisches Denken ist auch eine Tätigkeit, zu der wir uns entscheiden wie zu jeder anderen, und nahezu jegliches Handeln erfordert ein – wenn auch stets unvollständiges und fehlerbehaftetes – Wissen über die Umwelt, mit der wir interagieren, und unsere eigene physische Handlungsfähigkeit. Aber wie entscheiden wir eigentlich, was wir tun? Müssen wir etwa nicht, um rational zu entscheiden, *herausfinden*, was wir tun sollen, oder *erkennen*, was zu tun wir Grund haben? Selbst wenn wir das zugestehen, bleibt zu klären, was genau es hier in welchem Sinne herauszufinden gibt, und das ist nur ausgehend von dem genuin praktischen Charakter der Problemstellung zu erreichen.

Im „praktischen Gebrauche“, schreibt Kant, „beschäftigt sich die Vernunft mit Bestimmungsgründen des Willens“.⁵ Die Formulierung, dass eine Handlung mit einem bestimmten Willen ausgeführt wird, entspricht der alltäglicheren Rede von absichtlichem Handeln. Dem Willen oder der Absicht lässt sich im Handeln auch dann eine greifbare Rolle zuschreiben, wenn kein unmittelbarer Bezug zu einer Entscheidung erkennbar ist. Schließlich können wir auch handeln, wenn wir sparsam im praktischen Gebrauch der Vernunft sind. Wenn wir jedoch prak-

⁵ Immanuel Kant: *Kritik der praktischen Vernunft*, Erstausgabe S. 15; Akademie-Ausgabe Band V, S. 29.

tisch Denken, wenn wir also unseren Willen bewusst bestimmen oder revidieren, so ist die Entscheidung die archetypische Form, in der dieses Denken zu seinem Ergebnis kommt. Das eigentliche Handeln kann in einem weiteren Sinn als Ergebnis des praktischen Vernunftgebrauchs gelten, überschreitet jedoch die Sphäre bloßer Vernunfttätigkeit.

Praktische Fragen und Probleme entspringen aus der Perspektive eines Akteurs, aus der Perspektive der ersten Person.⁶ In einem trivialeren Sinn gilt dies für alle Fragen, nämlich insofern jede Frage von irgendeinem Subjekt gestellt werden muss. Doch praktische Fragen bleiben an die Subjektperspektive zudem in einer Weise gebunden, in der das für theoretische Fragen nicht gilt. Denn diese zielen auf Erkenntnis, und Erkenntnis ist ihrem Wesen nach abstrakt: Zumindest dem Anspruch nach spielt es keine Rolle, wer eine theoretische Frage stellt und beantwortet. Du und ich können *dieselbe* theoretische Frage stellen („Ist die Erde eine Scheibe?“), und diese Frage hat stets *dieselbe* Antwort („Nein.“), egal wer fragt. Man kann sagen, die theoretische Perspektive ist dem Ideal nach eine Perspektive der dritten Person, eine Perspektive, die nicht an eine *bestimmte* Position oder Identität gekoppelt ist. Handeln dagegen ist seinem Wesen nach konkret; es muss von einer bestimmten Position aus erfolgen. Deshalb sind praktische Fragen in einem wichtigen Sinn partikular: Du und ich können uns zwar beide fragen, ob wir bei der Steuererklärung schummeln sollen, aber es ist nicht beide Male *dieselbe* Frage und sie hat nicht *dieselbe* Antwort, weil es um zwei verschiedene Handlungen geht: dein Schummeln und mein Schummeln. Zwar kann ich auch fragen, ob du schummeln sollst, doch ist diese Frage *für mich* keine praktische. Von der Partikularität des Handelns zu abstrahieren, heißt, vom praktischen Gebrauch der Vernunft zum theoretischen überzugehen: Wenn ich etwa frage, ob beziehungsweise unter welchen Umständen es moralisch zulässig ist, bei der Steuererklärung zu schummeln, stelle ich keine unmittelbar praktische Frage mehr – mein Wille kommt nicht vor –, sondern versuche, etwas über das Verhältnis von Moral und Steuererklärungen herauszufinden.

Wenn wir uns fragen, was wir tun sollen, reflektieren wir unser Handeln, und wie jede Reflexion kann auch diese unterschiedlich weit getrieben werden. Wir haben prinzipiell die Möglichkeit, die Reflexion, das praktische Denken auf ein Minimum zu reduzieren, und einiges spricht dafür, dass solche Ökonomie in der

⁶ Ähnlich argumentiert zum Beispiel John Broome: „We cannot plausibly call third-person reasoning [...] truly practical.“ Broome: „Reason and Motivation“, *Proceedings of the Aristotelian Society. Supplementary Volume* 71 (1997), S. 131–146, hier S. 138.

Realität viel häufiger anzutreffen ist als eine Deliberation, deren reflexive Reichweite und intellektuelle Sorgfalt ein Niveau erreicht, wie es in der Philosophie gerne als Norm unterstellt wird. Ganz sicher versuchen wir nur in seltenen Extremfällen, die Reflexion so weit wie möglich zu treiben. Doch der Gegenstand der praktischen Philosophie ist nicht die Analyse des tatsächlichen Handelns von Menschen, schon gar nicht des „alltäglichen“ Handelns „normaler“ Menschen (was auch immer unter diesen philosophisch alles andere als unschuldigen Begriffen zu verstehen sein mag). Ob und wie Menschen tatsächlich praktisch denken, ist eine empirische und somit theoretische Frage; die Perspektive ist dabei stets die der dritten Person, auch wenn ich selbst Gegenstand meiner Analyse bin. In der praktischen Philosophie dagegen geht es darum, wie sich praktisches Denken so gründlich und konsequent wie möglich betreiben lässt.

1.1.2 Handlungsmöglichkeiten und Lebensvollzug

In der Deliberation treffen wir eine Wahl zwischen verschiedenen Handlungsmöglichkeiten, doch Möglichkeiten präsentieren sich nicht unserem Bewusstsein von alleine. Sie zu entdecken, erfordert vielmehr eine aktive geistige Leistung; wir müssen die Fähigkeit besitzen und ausüben, über unsere jeweils unmittelbar gegebene Situation hinauszudenken. Diese Fähigkeit kann unterschiedlich ausgeprägt sein. Zum einen betrifft dies den zeitlichen Horizont. Im Allgemeinen können wir als erwachsene Menschen unsere Perspektive ohne allzu große Mühe auf lange Zeiträume, ja unsere gesamte zu erwartende Lebensspanne und darüber hinaus ausweiten. Doch diese Fähigkeit muss erst mühsam erworben werden; Kinder verfügen noch nicht über sie, und in bestimmten Bewusstseinszuständen verlieren wir sie auch als Erwachsene. Es gibt aber auch eine inhaltliche Komponente; es kommt darauf an, welche Handlungsmöglichkeiten wir in einer bestimmten Situation erkennen können, sowie um die Fähigkeit, zu einem nicht unmittelbar erreichbaren Ziel längere, indirekte Wege zu finden. Bis zu einem gewissen Grad lässt sich dies schon an der zwischen verschiedenen Spezies stark variierenden Befähigung zum Werkzeuggebrauch verdeutlichen. Noch viel eindrücklicher ist die menschliche Entwicklung solcher geistigen Fähigkeiten von früher Kindheit bis zum fortgeschrittenen Erwachsenenalter. Schon als Kinder haben wir gehandelt; doch zweifelsohne ist die Handlungsfähigkeit Erwachsener weiter entwickelt, insofern diese eine größere Vielfalt an Handlungsmöglichkeiten und vor allem ungleich komplexere und längerfristige Handlungspläne in Betracht ziehen und verfolgen können. Die Fähigkeit, Handlungsmöglichkeiten zu

ersinnen, ist ein konstitutiver Teil von Handlungsfähigkeit überhaupt. Durch sie wird Deliberation erst möglich.

Dieser kreative Aspekt des praktischen Denkens erstreckt sich nicht nur auf die Wahl der Mittel zu einem gegebenen Zweck, sondern ebenso auf die Formulierung unserer Ziele. Von jedem unserer Ziele können wir uns reflexiv distanzieren und fragen, warum wir es eigentlich verfolgen sollten, und wir können uns auch – zumindest in gewissen Grenzen – neue Ziele setzen. Darüber hinaus können wir immer, wenn wir deliberieren, auch kritisch reflektieren, *wie* wir deliberieren. Wir können nicht nur entscheiden, sondern unsere Entscheidungsprozesse selbst zum Gegenstand der Deliberation machen und sie durch höherstufige Entscheidungen verändern.

Wir müssen, um Entscheidungen und Handlungen uns selbst oder jemand anderem als Subjekt zuzuschreiben, dieses Subjekt als zeitlich ausgedehntes auffassen.⁷ Implizite Grundlage jeder Entscheidung ist ein einigermaßen geordneter Zusammenhang zu einem die konkrete Situation transzendierenden Lebensvollzug. Nicht als isoliert betrachtetes Ereignis, sondern nur als in einem biographischen Zusammenhang stehende Episode wird eine Handlung als Ausdruck eines Willens – und somit überhaupt als Handlung – interpretierbar. Die handlungsleitende Intention muss dem in Frage stehenden Tun Sinn und Bedeutung verleihen, welche dieses Tun nur im Rahmen eines übergeordneten Lebensvollzugs erlangen kann. Deliberation bedeutet immer auch Besinnung darauf, wie sich die fraglichen Handlungsmöglichkeiten in das Leben des Subjekts einfügen, wie sie dieses fortschreiben und verändern würden. Die Frage „Was soll ich tun?“, als Formulierung des allgemeinen Problems der praktischen Orientierung verstanden, lässt sich deshalb reformulieren: „Wie soll ich leben?“⁸

⁷ Vgl. hierzu Christine Korsgaard: „Personal Identity and the Unity of Agency: A Kantian Response to Parfit“ (1989), in dies.: *Creating the Kingdom of Ends*, Cambridge: Cambridge University Press 1996, S. 363–397; oder zum Beispiel auch Samuel Scheffler: „Ethics, Personal Identity, and Ideals of the Person“, *Canadian Journal of Philosophy* 12 (1982), S. 229–246, insb. S. 238.

⁸ Roger Crisp geht (im Rahmen einer Kritik an Positionen Shelly Kagans) so weit zu schreiben: „[T]he central question in ethics is not ‘How should I act?’, but ‘How should I live?’, where part of an answer to the latter will be an answer to the former.“ („The Dualism of Practical Reason“, *Proceedings of the Aristotelian Society* 96 (1996), S. 53–73, hier S. 57, Fußnote 10.) Vgl. z. B. auch Bernard Williams: *Ethics and the Limits of Philosophy*, Cambridge (Mass.): Harvard University Press 1985, insb. S. 4 f., und Harry Frankfurt: *The Reasons of Love*, Princeton und Oxford: Princeton University Press 2004, S. 5 ff.

1.1.3 Internalistische und externalistische Ansätze

Wenn praktisches Denken wesentlich mit der Willensbestimmung beschäftigt ist, so muss es als Denken diese Aufgabe auf eine bestimmte, nämlich rationale Weise bewältigen. Eine hilfreiche Art, dies begrifflich zu erfassen, ist die Rede von Gründen. Praktisches Denken lässt sich tentativ als die Suche nach und Abwägung von Handlungsgründen beschreiben.

Was macht nun einen Handlungsgrund aus? Positionen zu dieser Frage lassen sich grob in zwei Lager unterteilen: Internalisten behaupten, welche Handlungsgründe ein Subjekt hat, müsse in einer zu spezifizierenden Weise von subjektinternen Zuständen abhängen; man spricht auch von „mind-dependence“. Externalisten dagegen argumentieren, subjektinterne Zustände seien gerade, was einer normativen Rechtfertigung bedarf, weswegen Gründe auf subjektexternen normativen Tatsachen beruhen müssten; sie behaupten also die „mind-independence“ unserer Handlungsgründe.⁹

Die größte und prominenteste Gruppe internalistischer Positionen geht maßgeblich auf David Hume und von ihm inspirierte Autorinnen und Autoren zurück.¹⁰ Insbesondere Donald Davidson hat mit seiner sogenannten *desire-belief theory* praktischer Gründe wesentlich dazu beigetragen, humane Konzeptionen für die praktische Philosophie des ausgehenden 20. Jahrhunderts anschlussfähig zu machen.¹¹ Praktische Gründe, so der Grundgedanke dieser Strömung, entspringen letztlich aus motivationalen Zuständen, in der englischsprachigen Debatte meist als *desires* bezeichnet. Ich werde daher auch von *desire*-basiertem Internalismus sprechen. Wenn wir fragen, warum (oder aus welchem Grund) jemand etwas getan hat, zielen wir schließlich meist auf die Motive ab, auf die

⁹ Die Rede von Internalismus und Externalismus in diesem Sinne wurde von Bernard Williams eingeführt in seinem äußerst einflussreichen Aufsatz „Internal and External Reasons“, zuerst erschienen in Ross Harrison (Hrsg.): *Rational Action*, Cambridge: Cambridge University Press 1980. Sie sollte nicht mit einem älteren Begriffsgebrauch verwechselt werden, der auf W. D. Falks Aufsatz „‘Ought’ and Motivation“ (*Proceedings of the Aristotelian Society* 48 (1947), S. 111–138) zurückgeht und von W. K. Frankena in „Obligation and Motivation in Recent Moral Philosophy“ (in A. I. Melden (Hrsg.): *Essays in Moral Philosophy*, Seattle 1958) aufgegriffen wurde. Dort geht es um die Frage, ob moralische Urteile notwendigerweise dazu motivieren, ihnen gemäß zu handeln (Internalismus), oder ob diese Motivation aus einer anderen, dem moralischen Urteil äußerlichen Quelle hinzukommen muss, um moralisches Handeln zu ermöglichen (Externalismus).

¹⁰ Was genau Humes eigene Position in dieser Frage war, ist umstritten. Vgl. z. B. Elijah Millgram: „Was Hume a Humean?“, *Humean Studies* 21 (1995), S. 75–93.

¹¹ Vgl. insb. Donald Davidson: „Actions, Reasons, and Causes“ (1963), in ders.: *Essays on Actions and Events. Second Edition*, Oxford: Clarendon Press 2001, S. 3–19.

Zwecke, die das Subjekt mit der fraglichen Handlung verfolgte. Der humane Internalismus setzt also typischerweise bei der Frage an, wie sich Handlungen *erklären* lassen: Auch für Hume selbst ist bekanntlich eine stärker auf Erklärung als auf Rechtfertigung fokussierende und somit zur Psychologie tendierende Herangehensweise an ethische Fragen charakteristisch. Eine wichtige Implikation dieses Ansatzes ist, dass basale motivationale Zustände keiner Begründung zugänglich sind und somit auch keiner Kritik, die über die Abwägung zwischen konkurrierenden Motivationen und, allgemeiner, die kohärentistische Integration der *desires* in ein motivationales Gesamtsystem hinausgeht.

Externalisten sehen hierin einen fundamentalen Fehler. Praktische Gründe sollen Handlungen nicht oder nicht in erster Linie durch Verweis auf motivationale Zustände erklären, sondern es vielmehr *rechtfertigen*. So gesehen setzt sich der Internalismus dem Verdacht aus, einen unplausiblen Reduktionismus zu implizieren, indem er normative Tatsachen auf natürliche, insbesondere psychologische Tatsachen (*desires* oder andere kontingente subjektinterne Instanzen) zurückführt. Die Eigenständigkeit des normativen Aspekts verdeutlichen insbesondere moralische Gründe, die oft gerade *gegen* unserer *desires* ins Spiel gebracht werden: Nicht die Moral hat sich nach unseren Wünschen zu richten, sondern umgekehrt – so zumindest der vielen intuitiv naheliegende Standpunkt. Dem Externalismus zufolge entspringen Gründe nicht aus Motivationalen, sondern mit Motivationen reagieren wir (sofern wir praktisch rational sind) auf Gründe. So argumentierte Thomas Nagel bereits in seinem einflussreichen Buch *The Possibility of Altruism*, das als einer der wegweisenden Texte des Externalismus in der zeitgenössischen Debatte gelten kann:

The problem about appealing ultimately to human desires is that this appears to exclude rational criticism of ethical motivations at the most fundamental level. As ordinarily conceived, any desire, even if it is in fact universal, is nevertheless merely an affection (not susceptible to rational assessment) to which one is either subject or not.¹²

Während eine Erklärung von Handlungen offenbar nicht ohne Rekurs auf motivationale Zustände möglich ist, scheint es doch (zumindest in vielen Fällen) eine ganz andere Frage zu sein, ob jemand auch guten Grund hatte, so zu handeln, wie er es tat, und so motiviert zu sein, wie er es war. Eine prägnante Formulierung dieses Gedankens liefert Derek Parfit:

¹² Thomas Nagel: *The Possibility of Altruism*, Oxford: Clarendon Press 1970, S. 4.

If we consider only reasons for acting, Internalism may seem to be broadly right, or to contain most of the truth. But the most important reasons are not merely, or mainly, reasons for acting. They are reasons for having the desire on which we act. These are reasons to want some thing, for its own sake, which are provided by facts about this thing.¹³

Nagel glaubt, dass die meisten Handlungsgründe extern sind, lässt aber auch interne Gründe zu. Parfit dagegen hält *alle* praktischen Gründe für extern: Ein motivationaler Zustand, der nicht durch externe Gründe abgestützt ist, liefere überhaupt keine praktischen Gründe.

Wenn wir praktisch denken, fragen wir in der Tat nicht nur, wie wir die Bedürfnisse und Wünsche, mit denen wir uns kontingenterweise ausgestattet finden, am effektivsten befriedigen können, sondern wir hinterfragen auch diese Bedürfnisse selbst. Internalisten müssen erklären, wie motivationale oder andere psychische Zustände des Subjekts, die ja zunächst einmal der Sphäre natürlicher Tatsachen angehören, die Quelle der Normativität sein können. Der Externalismus wiederum steht vor der Herausforderung, eine gehaltvolle metaethische Theorie zu formulieren, die an die Stelle der internalistischen treten kann. Philosophisch ist schließlich noch nicht viel erreicht mit der These, dass wir mit motivationalen Zuständen auf externe normative Tatsachen reagieren; es muss sich auch phänomenologisch plausibel und rational nachvollziehbar erklären lassen, worin diese normativen Tatsachen bestehen und wie wir sie erkennen können.

Viele Vertreterinnen und Vertreter des Externalismus bezeichnen heutzutage ihre Position lieber als metaethischen Realismus. Dieser Begriff wird allerdings auch für die wesentlich schwächere Position verwendet, dass es normative Tatsachen gebe. Zur Unterscheidung von diesem schwachen Sinn des Wortes, in welchem sich auch Internalisten wie Michael Smith oder Christine Korsgaard als Realisten bezeichnen lassen, sprechen etwa David Enoch und William J. FitzPatrick von „robustem Realismus“.¹⁴ Ich bevorzuge die Bezeichnung Externalismus, da sie präziser auf die Unterscheidung Bezug nimmt, auf die es mir ankommt. Wo im Folgenden dennoch von Realismus die Rede ist, ist, sofern nicht anders ausgewiesen, der robuste metaethische Realismus gemeint.

¹³ Derek Parfit: „Reasons and Motivation“, *Proceedings of the Aristotelian Society. Supplementary Volume* 71 (1997), S. 99–130, hier S. 127 f.

¹⁴ Vgl. z. B. David Enoch: *Taking Morality Seriously. A Defense of Robust Realism*, Oxford: Oxford University Press 2011, und William J. FitzPatrick: „Robust Ethical Realism, Non-Naturalism, and Normativity“, in Russ Shafer-Landau (Hrsg.): *Oxford Studies in Metaethics. Volume 3*, Oxford: Oxford University Press 2008, S. 159–212, insb. S. 166.

Bevor ich mich im nächsten Kapitel dem neueren Externalismus widme, soll in den folgenden beiden Abschnitten der Internalismus im Zentrum stehen, und zwar speziell in seiner humanistischen, *desire*-basierten Form. Die zeitweilige Dominanz dieses Ansatzes in der metaethischen Debatte erklärt sich nicht zuletzt aus Einwänden gegen frühe externalistische Theorien, Einwände, die auch für den neueren Externalismus eine bedeutende Hürde darstellen und daher eine unverzichtbare debattengeschichtliche Basis für die weitere Diskussion liefern. Die wichtigsten von ihnen werden deshalb im nächsten Abschnitt (1.2) dargelegt. In Abschnitt 1.3 folgt eine kritische Diskussion von Peter Stemmers wollensbasiertem Internalismus. Stemmers Theorie eignet sich gut als Beispiel für diese Form des Internalismus, weil sie sehr systematisch und mit großer Klarheit formuliert und inhaltlich konsequent ausgearbeitet ist. Wie sich zeigen wird, erweist sich der grundlegende Einwand der Externalisten als triftig: Der humanistische Internalismus ist ungenügend, weil er den Willen als gegeben voraussetzt und somit eine wesentliche Aufgabe der Deliberation, die Willensbildung, nicht zu erfassen vermag. Ergänzend werde ich in Abschnitt 1.4 Harry Frankfurts Konzept der *second-order desires* diskutieren, um zu zeigen, dass sich der *desire*-basierte Ansatz durch dieses Konzept nicht retten lässt.

1.2 Klassische Einwände gegen den Externalismus

1.2.1 A. J. Ayer gegen die Britischen Intuitionisten

Der *desire*-basierte Internalismus genoss in den letzten Jahrzehnten des vergangenen Jahrhunderts große Popularität in der metaethischen Debatte. Wie so oft in der Philosophiegeschichte war das nicht nur seiner immanenten Plausibilität und theoretischen Leistungsfähigkeit geschuldet, sondern auch, wenn nicht vor allem, den als kaum überwindbar wahrgenommenen Einwänden gegen die wichtigste Gegenposition, den Externalismus. Nach einiger Zeit verschafft der Aufstieg einer philosophischen Denkrichtung auch alten und neuen Einwänden Konjunktur, das Pendel der intellektuellen Mode schlägt in die Gegenrichtung aus: Heute prägen wieder externalistische Ansätze den akademischen Trend und erneut scheint deren Attraktivität weniger auf intrinsischer Plausibilität und philosophischer Fruchtbarkeit zu beruhen als auf einem verbreiteten Ungenügen an ihren Konkurrenten. Welche Einwände gegen den Internalismus zu erheben sein mögen, ist eine Frage – wie sich die altbekannten Probleme des Externalismus bewältigen lassen, eine andere. Sowohl als Einführung in den Internalismus als auch zur

Vorbereitung der Diskussion des Externalismus (in Kapitel 2) ist es sinnvoll, die wichtigsten der antiexternalistischen Argumente zu rekapitulieren, die zum Aufstieg des Internalismus beigetragen haben und denen sich auch heute noch jede externalistische Metaethik stellen muss.

Beginnen möchte ich mit Alfred Jules Ayers Kritik am Britischen Intuitionismus. Ayer ist einer der Begründer der expressivistischen Tradition in der Metaethik. Sein einflussreichstes Werk, auf das ich mich hier beschränken möchte, ist sein Jugendwerk *Language, Truth, and Logic*¹⁵. Es erschien zuerst 1936 und liefert einen höchst komprimierten Abriss von Ayers Version des Logischen Positivismus. Beim diesem handelt es sich im Kern um einen radikalen, mit sprachanalytischen Mitteln operierenden Empirismus, also eine dezidiert naturalistische philosophische Strömung. In diesem Kontext sind auch Ayers moralphilosophischen Positionen zu sehen, die er in Opposition sowohl zum Utilitarismus als auch zum wertrealistischen Nonnaturalismus seiner Zeit formulierte. Als maßgebliche Vertreter der nonnaturalistischen Strömung, damals auch als moralischer Absolutismus bezeichnet, hatte Ayer insbesondere den Britischen Intuitionismus vor Augen, wie ihn in Nachfolge George Edward Moores William David Ross, Harold Arthur Prichard und andere vertraten. Aber auch an verwandte Ansätze auf dem europäischen Festland wie die materiale Wertethik Max Schelers ist zu denken.

Ayer schrieb zu einer Zeit, in der viele Begrifflichkeiten der analytischen Philosophie, die die heutige metaethische Debatte bestimmen, noch nicht entwickelt waren, und so ist bei der Anknüpfung an seine Argumente eine gewisse Vorsicht geboten. Dennoch lohnt sich eine Relektüre Ayers knapper Ausführungen nicht nur aufgrund der großen Bedeutung, die ihnen insbesondere für den frühen Expressivismus zukommt. In ihnen werden einige Fragen mit großer Prägnanz formuliert, die trotz aller debattengeschichtlichen Fortschritte nach wie vor von Bedeutung sind.

In *Language, Truth, and Logic* vertritt Ayer die überaus starke These, es gebe nur drei Arten von Aussagen, nämlich analytische, empirische und sinnlose. Seine Beschäftigung mit der Ethik soll in erster Linie zeigen, dass normative Aussagen – die sich nicht recht in dieses Schema zu fügen scheinen – diesbezüglich kein Gegenbeispiel liefern. Im sechsten Kapitel von *Language, Truth, and Logic* finden sich unter der unbescheidenen Überschrift „Critique of Ethics and Theo-

¹⁵ Alfred Jules Ayer: *Language, Truth, and Logic* (1936), New York: Dover Publications 1952; im Folgenden zitiert als *LTL*.

logy“ Ayers grundlegende moralphilosophische Argumente. Als selbstverständlich setzt er voraus, dass Ethik mit synthetischen und nicht mit analytischen Urteilen befasst ist. Zudem bekennt er sich zu einem Nonreduktionismus hinsichtlich normativer Begriffe: „[N]ormative ethical concepts are irreducible to empirical concepts“ (*LTL*, S. 106). In diesem Punkt stimmt er – gegen die Utilitaristen und Subjektivisten seiner Zeit – den Britischen Intuitionisten zu.¹⁶ Wenn aber, gemäß Ayers These, alle sinnvollen („significant“) synthetischen Aussagen empirisch oder, wie Ayer auch sagt, naturwissenschaftlich („scientific“) sind, erweisen sich Wert- und Sollensaussagen als (im relevanten Sinn) sinnlos. Diese Schlussfolgerung könnte auf den ersten Blick unplausibel erscheinen, weswegen es Ayers Ziel ist, entsprechende Zweifel auszuräumen:

We shall set ourselves to show that in so far as statements of value are significant, they are ordinary “scientific” statements; and that in so far as they are not scientific, they are not in the literal sense significant, but are simply expressions of emotion which can be neither true nor false.¹⁷

Ethische Aussagen lassen sich Ayer zufolge nur als wahrheitsfähig auffassen, insofern sie empirisch sind, nicht aber, insofern sie werten. Im eigentlichen Sinn wertende (beziehungsweise in der heute üblicheren Terminologie: normative) Aussagen interpretiert Ayer emotivistisch:

In fact we may define the meaning of the various ethical words in terms both of the different feelings they are ordinarily taken to express, and also the different responses which they are calculated to provoke.¹⁸

Auf dieser Grundlage spricht Ayer Werturteilen objektive Gültigkeit ab. Hierin widerspricht er in radikaler Weise den Absolutisten. Diese lassen sich als Vorläufer heutiger metaethischer Externalisten verstehen: Wie diese hielten sie Werturteile beziehungsweise normative Urteile für echte synthetische Urteile über vom Subjekt unabhängige Tatsachen, die sich mit objektiver Gültigkeit beschreiben lassen. Diese Werttatsachen seien auf intuitionistischem Wege zu erkennen. Einige Autoren, insbesondere Ross,¹⁹ stützen sich dabei auf vortheoretische Überzeugungen, häufiger war jedoch Intuition als eine Form intellektueller

¹⁶ Ob es berechtigt ist, dass Ayer jenen Utilitaristen und Subjektivisten pauschal einen solchen Reduktionismus zuschreibt, sei dahingestellt.

¹⁷ *LTL*, S. 102 f.

¹⁸ *LTL*, S. 108.

¹⁹ Vgl. W. David Ross: *The Right and the Good*, hrsg. von Philip Stratton-Lake, Oxford: Clarendon Press 1930/2002.